

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 48 (1992)
Heft: 3-4

Artikel: Was bleibt von der Jahwe-Amphiktyonie?
Autor: Herrmann, Siegfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was bleibt von der Jahwe-Amphiktyonie?

Rudolf Smend, der Freund der Wissenschaftshistorie und der Anekdoten, sonderlich über die jüngeren Vertreter ihres Faches, wird es mir nicht verargen, wenn ich das Folgende erzähle: Als ich im Jahre 1961 Martin Noth in Bonn traf und wir die Stufen von der Universität in den Hofgarten hinabstiegen, sagte er plötzlich: «Übrigens hat Herr Smend jetzt seine Habilitationsschrift abgegeben. Ich habe sie noch nicht gelesen, aber ich weiss, was drinsteht. Sie heisst ‹Jahwekrieg und Stämmebund›, und im ersten Teil bekommt sicher von Rad eins aufs Dach, im zweiten Teil ich!»

Wer Rudolf Smend kennt, weiss, dass es da nichts «aufs Dach» gibt, eher eine treffsichere Charakteristik, die dem Kenner die Grenze der Zustimmung verrät. Aber Noths Vermutung traf in der Hauptsache zu. Angeregt war Smends Habilitationsschrift durch von Rads Buch über den «Heiligen Krieg im alten Israel» und Noths einflussreiches Werk über das «System der zwölf Stämme Israels», in dessen Mittelpunkt er die Hypothese der «altisraelitischen Jahwe-Amphiktyonie» stellte.¹ Auch die letzten Abschnitte aus Noths «Überlieferungsgeschichte des Pentateuch»² zog Smend heran. «Mehr als ein Appendix dazu (sc. zu den genannten Werken) wollen meine Erwägungen nicht sein», sagt er sogleich am Anfang seiner Untersuchung, und er fügt hinzu: «Über die Beweisbarkeit des Vorzutragenden habe ich keine Illusionen. Die Grössen, mit denen zu arbeiten ist, sind überwiegend hypothetischer Natur. Man kann auf diesem Gebiet viel vermuten, aber wenig beweisen»³.

Wer 1961 so schrieb, löckte damals wider den Stachel. In geradezu überwältigender Weise stand namentlich die deutsche alttestamentliche Wissenschaft im Laufe der fünfziger Jahre unter dem Eindruck dieser Hypothese von der «Amphiktyonie», obwohl sie Noth schon 1930 präzise vorgetragen hatte und in seiner Schrift über «Die Gesetze im Pentateuch» (1941) wieder aufnahm.⁴ Dass Israel nach seiner Einwanderung in den kanaanäischen Raum sich erst im Kulturland als geschlossener «Stämmebund» konstituierte und in der Richterzeit zu gemeinsamen Aktionen in der Lage war, gab den

¹ G. von Rad, *Der heilige Krieg im alten Israel*, 1949; M. Noth, *Das System der zwölf Stämme Israels*, 1930.

² M. Noth, *Überlieferungsgeschichte des Pentateuch*, 1948.

³ R. Smend, *Jahwekrieg und Stämmebund. Erwägungen zur ältesten Geschichte Israels*, 1963; Neudruck: ders., *Zur ältesten Geschichte Israels*, *Ges. Studien* Bd. 2, 1987, 116–199, spez. 118.

⁴ M. Noth, *Die Gesetze im Pentateuch. Ihre Voraussetzungen und ihr Sinn*, 1940; Neudruck: ders., *Ges. Studien zum Alten Testament*, ³1966, 9–141, spez. 42–53.

Historikern der Geschichte Israels eine plausible Erklärung für die Verfassung des vorstaatlichen Israel an die Hand, den Theologen aber die feste Gewissheit, dass im Schoss der als «sakraler Stämmebund» organisierten Amphiktyonie der Jahwe-Glaube sich festigte, gesamtisraelitische Bedeutung gewann und das einigende Band um das frühe Israel bildete.

Diese handfeste, so einleuchtende Vorstellung, die so ausbaufähig war und manchem Promovenden zu einem harmonischen Abschluss seiner Dissertation verhalf, weil die Amphiktyonie nicht nur die Struktur für ein politisch-militärisches Gebilde ohne staatliche Verfassung lieferte, sondern auch zum Promotor eines gesamt-israelitischen Rechts wurde, schliesslich zum Sammelbecken der älteren und ältesten Überlieferungen Israels, – dieses so grossartig unbestimmte Gebilde, das zu immer weiter ausgreifenden Hypothesen einlud, musste eines Tages verdächtig erscheinen. Auch das war gelegentlich zum Ausdruck gebracht worden, doch blieben solche Stimmen in der Regel ohne Durchschlagskraft.⁵ Erst zu Beginn der sechziger Jahre regte sich einige Kritik, die zunächst freilich auch meist unbeachtet blieb.⁶ Insofern stiess Smend mit seiner Habilitationsschrift in ein damals aktuelles, aber noch keineswegs häufig betretenes Gelände vor. Dass zur selben Zeit auch Mendenhall in Amerika mit seiner bekannten Grundsatzschrift «The Hebrew Conquest of Palestine» ganz andere Töne anschlug⁷ und das schöne Bild des frühen Israel aus den fünfziger Jahren aus soziologischer Sicht, begründet oder nicht, völlig umzugestalten drohte, wurde zunächst nicht wahrgenommen oder höchst kritisch bewertet. So konnte Manfred Weippert in seiner wissenschaftshistorischen Studie von 1967⁸ Mendenhalls «soziologischer Lösung» nicht weniger kritisch begegnen als der «archäologischen Lösung» W. F. Albrights.⁹ Das soziologische Pathos, das in den siebziger Jahren aufbrach, war noch nicht in Sicht.

Doch zurück zu Smend. Wer sein Buch von 1963 heute liest, spürt die vorsichtige Zurückhaltung, mit der er damals sich den zentralen Thesen

⁵ Hingewiesen sei beispielsweise auf H. M. Orlinsky, *The Tribal System of Israel and Related Groups in the Period of the Judges*, *Studies and Essays in Honor of A. A. Neuman*, 1962, 375–387; der Kern des Aufsatzes geht auf einen schon 1956 gehaltenen Vortrag zurück.

⁶ S. Herrmann, *Das Werden Israels*, 1962; Neudruck: *Ges. Studien zur Geschichte und Theologie des Alten Testaments*, 1986, 101–119. R. Smend nahm auch in seinen späteren Aufsätzen mehrfach Bezug auf diesen Aufsatz.

⁷ G. E. Mendenhall, *The Hebrew Conquest of Palestine*, BA 25 (1962) 66–87.

⁸ M. Weippert, *Die Landnahme der israelitischen Stämme in der neueren wissenschaftlichen Diskussion*, 1967.

⁹ Die damals in Betracht kommenden einschlägigen Arbeiten Albrights zitiert Weippert, a.a.O. 51 A. 6.

seiner Lehrergeneration näherte, aber auch die an den Texten abgelesene Kritik, die er anmelden musste angesichts der Frage, ob «Jahwekrieg» und «Stämmebund» durch die Annahme einer «Jahwe-Amphiktyonie» wirklich ausreichend historisch abgesichert sind. Eher trifft das Gegenteil zu. Dank zahlreicher Kriegsberichte, vorwiegend in den Büchern Josua und Richter, erschien der «Krieg Jahwes» (so wohl besser als «Heiliger Krieg») augenfälliger nachweisbar als die Institution des «amphiktyonisch», d. h. mit fester Bindung an ein zentrales Heiligtum organisierten Stämmeverbandes. Was einst Noth zur Abstützung seiner Hypothese als so wichtig angesehen hatte, die Funktion der sogenannten «grossen und kleinen Richter» und den Ort, an dem die Lade stand, die den Mittelpunkt des sakralen Stämmebundes bilden sollte, versieht nun Smend mit dem Prädikat, «dass dabei fast jede Einzelheit unsicher ist»¹⁰ und dass es eigentlich keine zureichenden Argumente gibt, Jahwekrieg und Stämmebund als notwendige Funktionseinheit zu betrachten.

Solche Worte enthielten für die damalige Zeit eine recht harte Kritik. Sie wird aber dadurch gemildert, dass Smend die Existenz der beiden Institutionen nicht prinzipiell in Frage stellen, sondern unter verschiedenen Bedingungen entstanden und wirksam sehen wollte. Er betrachtete getrennt die Stammegruppen der Lea- und der Rahelsöhne und sprach der mittelpalästinischen Gruppe der Rahel-Söhne ein engeres Verhältnis zum Jahwekrieg zu, zumal diese Stämme zu dominierender Rolle aufstiegen und sich gegenüber ihrer stärker kanaänisch beeinflussten Umgebung durchsetzten. Anders im jüdischen Süden, wo Smend das «amphiktyonische Element» stärker herausgebildet sah, gestützt auf Noths Annahme einer schon früh vorhanden gewesenen Verbindung der sechs Stämme Ruben, Simeon, Levi, Juda, Sebulon und Issachar, deren Zusammenschluss als «Sechseramphiktyonie» später gesprengt wurde, als sich Ephraim und Manasse als jüngere Gruppe der Rahelsöhne in Mittelpalästina zwischenschoben.

In solchen Überlegungen kommt noch am ehesten der Appendix-Charakter der Smendschen Ausführungen zu Noths und übrigens auch Alts topographisch-stämmegeographischen Feststellungen zum Ausdruck. All das aber beweist im Grunde nur wenig für das Vorhandensein, das Wesen und den Charakter von Jahwekrieg und Stämmebund. Hier liegt denn auch wohl die Grenze der Smendschen Studie. Bei aller diesbezüglichen Dürftigkeit der Quellen, die Smend mit Recht feststellt, belässt und behandelt er Krieg Jahwes und Amphiktyonie wie gleichsam unangefochtene feststehende Grössen, statt seine Skepsis weiterzutreiben und nach alternativen Lö-

¹⁰ R. Smend, *Jahwekrieg*, 33.

sungen zu suchen, die ebenso Israels vorstaatliche Existenz nach dem Zeugnis der alttestamentlichen Quellen, namentlich des Josua- und Richterbuches, hinreichend erklären und verständlich machen könnten.

In zwei weiteren Arbeiten hat Smend die Frage der Amphiktyonie noch einmal aufgenommen, obwohl man unterschwellig fühlt, dass er sich allmählich stärker in eine Verteidigungsstellung gedrängt sah. Die Aspekte, unter denen er das Thema erneut anging, waren verschieden. Der Titel seines ursprünglich Jerusalemer Kongressvortrages von 1967 ist fast schon verräterisch: «Gehörte Juda zum vorstaatlichen Israel?»¹¹ Die Zehnzahl der Stämme, die das Deboralied Ri 5 nennt, kommt nach Smend der «damaligen Amphiktyonie sehr nahe», und der Ausschluss der Südstämme erklärt sich aus der politisch-geographischen Situation, dass der südliche Städttegürtel auf der Höhe von Jerusalem, den einst Alt schon als trennendes Element zwischen dem nördlichen Israel und dem südlichen Juda namhaft gemacht hatte,¹² die Beteiligung des Südens an Militäraktionen im Norden so gut wie selbstverständlich ausschloss und vielleicht sogar nicht erwartet werden konnte. Smend führte in diesem Zusammenhang eine Unterscheidung ein, die er zum Brückenschlag für die Zugehörigkeit Judas zum Stämmebund nutzen konnte. Er hielt dafür, dass die Zwölf unter dem dominierenden Einfluss der Josephstämme sich zwar zu Jahwe bekannten (vgl. Jos 24), aber im Laufe der Zeit eine Politisierung der sakralen Einheit erfolgte, so dass das «Ideal von Ri 5 dann unter Saul Wirklichkeit wurde», und fährt fort: «Ist das richtig, dann geht nicht die 10 der 12 voran, sondern umgekehrt die 12 der 10. Die 10 repräsentiert den politisch einheitlich aktionsfähigen Teil der 12, sie ist das Ergebnis einer Subtraktion»¹³.

Der Einwand, den man schon gegen «Jahwekrieg und Stämmebund», Smends frühere Schrift, erheben konnte, liesse sich wiederholen. Er rechnet mit der Existenz einer Zwölfeinheit, wie auch immer vorgestellt und organisiert, die «Israel» ausmachte, ja er setzt sie geradezu voraus, um die Gestalt des vorstaatlichen Israel auch in seinen Funktionsformen zu erklären; er möchte Aktion und Reaktion der Stämme auf dem Hintergrund eines sie verbindenden Bewusstseins verständlich machen, dessen Ursprünge in

¹¹ R. Smend, Gehörte Juda zum vorstaatlichen Israel? Fourth World Congress of Jewish Studies, Jerusalem 1967, Papers 1, 57–62; Neudruck: ders., Ges. Studien 2 (1987) 200–209.

¹² A. Alt, Die Landnahme der Israeliten in Palästina, 1925, in: Kleine Schriften zur Geschichte des Volkes Israel I, 1953, 89–125; spez. 100–107.

¹³ R. Smend, a.a.O. 205.

die frühesten Stadien der Landnahme zurückgehen, wenn nicht schon vor der Landnahme anzunehmen sind. Das waren faktisch die Vorstufen des Stämmebundes.

Massive Einsprüche gegen Existenz und Funktion der «Amphiktyonie» veranlassten 1971 noch einmal eine Stellungnahme Smends, deren Grundsätzlichkeit in der Überschrift «Zur Frage der altisraelitischen Amphiktyonie» angedeutet ist.¹⁴ Zu dem Wort «Amphiktyonie» macht er freilich die Anmerkung: «Auf den Ausdruck kommt es nicht an. Ich verwende ihn hier, weil er der im Pro und Contra der Diskussion meistgebrauchte ist; auf die Dauer dürften sich eher neutralere Bezeichnungen wie Zwölfstämmebund, Stämmebund empfehlen».¹⁵ Damit ist fast unmerklich durch eine terminologische Lockerung der Spielraum der Möglichkeiten erweitert. Die unbedingte Bindung an «amphiktyonische» Vorgaben, die sich aus dem Vergleich mit ausserisraelitischen Vorbildern ergaben, verliert ein wenig an Absolutheit und öffnet zumindest mit der Bezeichnung «Stämmebund» einer Argumentationsweise den Weg, die nicht unbedingt die «Zwölf» als erste Voraussetzung verlangt.

Die gegen Noths These erhobenen Einwände¹⁶ fasst Smend in drei Sätzen zusammen, die er dann nacheinander bespricht:

1. Das Zwölfstammesystem hat in der Richterzeit noch nicht existiert. 2. Das Zwölfstammesystem hat mit einer Amphiktyonie nichts zu tun. 3. Es gibt keine Belege für Einrichtungen und Handlungen der Amphiktyonie.¹⁷ Im engen Rahmen dieses kleinen Aufsatzes können Smends Argumente für den Stämmeverband im Sinne Noths in Auseinandersetzung mit seinen neueren Kritikern nicht wiederholt werden. Smend lässt seine Ausführungen in einem Zitat Noths gipfeln,¹⁸ der selbst einem wie auch immer organisierten Stämmeverband nicht unbedingt geschichtlich bedeutsame Taten nachsagen wollte, weshalb er auch überlieferungsgeschichtlich nicht markant hervorgetreten ist, «wichtig ist allein die bloße *Existenz* der Institution eines solchen Verbandes, die die israelitischen Stämme aneinander binden und das Zusammengehörigkeitsgefühl unter ihnen wach erhalten konnte».

¹⁴ R. Smend, Zur Frage der altisraelitischen Amphiktyonie, EvTh 31 (1971) 623–630; Neudruck: ders., Ges. Studien Bd. 2, 1987, 210–216.

¹⁵ R. Smend, a.a.O. 210 A. 1.

¹⁶ Smend setzt sich hauptsächlich mit S. Mowinckel («Rahelstämme» und «Leastämme», in: Festschrift O. Eissfeldt: Von Ugarit nach Qumran, BZAW 77 [1958] 129–150) und G. Fohrer (Studien zur alttestamentlichen Theologie und Geschichte, BZAW 115 [1969] 84ff.) auseinander.

¹⁷ R. Smend, a.a.O. 210.

¹⁸ M. Noth, Das System (s.o.A. 1) 64f.

Smend fügt dem hinzu:¹⁹ «Nur mit solcher Bescheidung wird sich die These von der altisraelitischen Amphiktyonie aufrechterhalten lassen».

Ist das aber nicht doch wieder zu bescheiden? Geht es allein um die «Existenz der Institution», geht es nicht um mehr? Smend deutet auch das an, wenn er abschliessend sagt: «Die These liefert den wichtigsten historischen Beitrag zur Antwort auf die Frage, warum das Volk Jahwes gerade dieses Israel war.» Aber dieser schöne Schlussakkord kommt etwas zu früh. Es ist nämlich noch eine Unterscheidung zu treffen zwischen der Existenz Israels, die unbestritten ist, und der Interpretation seines Werdeganges an Hand einer sehr verschieden beurteilbaren Quellenlage. Gestattet die Quellenlage den Rückschluss auf eine feste Institution von historischer Relevanz oder machen wir uns eine schwierige Quellenlage dergestalt verfügbar, dass wir sie auf relevante Tatbestände hin interpretieren? War der Stämmezusammenschluss eine gewollte Aktion unter einem programmatischen Vorzeichen oder lieferte ein Programm das Instrumentarium zu seiner späteren Erklärung und Rechtfertigung? Anders gesagt: War Israel ein Zwölfstämmebund oder verstand es sich von einem bestimmten Zeitpunkt an als solcher? Sein oder Nichtsein – das ist hier die Frage, die an die historische Gestalt des Zwölferbundes zu richten ist. So resümierte schon G. Fohrer in seinem grossen Aufsatz von 1966:²⁰ «Insgesamt ergibt sich für die Richter – und den Übergang zur Königszeit ohne Verwendung der Amphiktyonie-Hypothese und der *b^erit*-Vorstellung als tragender Ideen ein ebenso klares Bild wie mit ihnen».

Dieser Feststellung konnte angesichts der alttestamentlichen Quellenlage und nach allem, was zum Thema seit Noth gesagt worden war, kaum widersprochen werden, es sei denn, man wiederholte alte Argumente. Der Augenblick schien gekommen, Noths Hypothese nicht mehr unbesehen als Arbeitshypothese zu übernehmen, sondern erneut nach ihren Voraussetzungen zu fragen und sie gleichsam wissenschaftshistorisch aufzuarbeiten. Das geschah in den siebziger Jahren zunächst in der Übersicht von Niels Peter Lemche,²¹ dann in der 1974 englisch herausgekommenen und unter dem Einfluss soziologischer Erwägungen stehenden Revision des Zwölfstämme-Charakters Israels von C. H. J. de Geus²² und zuletzt in dem Werk von Otto

¹⁹ R. Smend, a.a.O. 216.

²⁰ G. Fohrer, Altes Testament – «Amphiktyonie» und «Bund»? Studien (s.o.A. 16) 84–119, spez. 119.

²¹ N. P. Lemche, Israel i dommertiden. En oversigt over diskussionen om Martin Noths «Das System des zwölf Stämme Israels», *Tekst & Tolkning* 4 (1972).

²² C. H. J. de Geus, *The Tribes of Israel. An Investigation into some of the Presuppositions of Martin Noth's Amphictyony Hypothesis*, 1976.

Bächli, das sich selbst als forschungsgeschichtliche Studie zur Hypothese Noths verstand.²³ Allein letzterer räumt der Hypothese noch eine Chance für die Zukunft ein, obwohl er sich dessen bewusst ist, dass ein eindeutiges Urteil pro oder contra nicht möglich ist. Immerhin spricht er den bemerkenswerten Gedanken aus, «dass Noth seiner Hypothese weniger zugemutet hat als eine jüngere Generation von Forschern» und dass «es eher der mangelnden Kritik an Noths Hypothese anzulasten» ist, «dass diese nicht rechtzeitig auf ihre Begründung und Haltbarkeit geprüft worden ist».²⁴

Das Ende der siebziger Jahre steuerte immer entschiedener jenen soziologischen Betrachtungen der Frühgeschichte Israels zu,²⁵ die namentlich in der anglophonen Welt, in der sie auch ihren Anfang nahmen, in den achtziger Jahren zu immer neuen Varianten anregten.²⁶ So war es möglich, dass im Jahre 1983 die Katholische Vierteljahrsschrift «Bibel und Kirche» ein ganzes Heft²⁷ dem Thema «Die Anfänge Israels» widmen konnte, und zwar mit dem ausgesprochenen Ziel, ihre Leser mit einem «Hypothesenumbruch» bekannt zu machen. Worin er bestand, verrät sogleich der Titel des ersten Beitrages von Helmut Engel, «Abschied von den früh-israelitischen Nomaden und der Jahweamphiktyonie. Bericht über den Zusammenbruch eines wissenschaftlichen Konsensus».²⁸ Dem «bisherigen Konsensus» werden M. Noth, A. Alt, S. Herrmann und G. Fohrer zugerechnet; «zur Kritik des Konsensus» trugen bei: R. de Vaux, B. Zuber, C.H.J. de Geus, M. B. Rowton und N. K. Gottwald. So listet H. Engel im Literaturverzeichnis die Fronten auf. Was auch immer man von solchen Klassifikationen halten mag, sie stimmen am Ende doch nicht, weil die Wirklichkeit mehr als zweigleisig ist. Warum fehlt eigentlich in Engels Listen R. Smend? Aber ein Symptom für die neue Lage ist eine solche Gegenüberstellung in Grenzen doch. Nur kann von einem «neuen Konsens» bis heute nicht gesprochen werden, allenfalls von einigen Gruppierungen, die aber keineswegs unisono sprechen. Lassen wir die Anhänger und Sympathisanten der «neueren Richtung» hier auf sich beruhen. Das Erstaunliche ist nämlich, dass die «Am-

²³ O. Bächli, *Amphiktyonie im Alten Testament. Forschungsgeschichtliche Studie zur Hypothese von Martin Noth*, 1977.

²⁴ O. Bächli, a.a.O. 182.

²⁵ 1979 erschien der gewaltige Band von N. K. Gottwald, *The Tribes of Yahweh. A Sociology of the Religion of Liberated Israel, 1250–1050 B.C.E.*

²⁶ Einen kleinen Eindruck vermittelt der von D. N. Freedman und D. F. Graf herausgegebene Sammelband: *Palestine in Transition. The Emergence of Ancient Israel*, 1983.

²⁷ *BiKi* 2/2 (1983).

²⁸ H. Engel, *BiKi*, a.a.O. 43–46.

phiktyonie», so oder anders genannt, ihre wissenschaftliche Rolle noch keineswegs ausgespielt hat. Es liegen Sachverhalte vor, die der Erklärung bedürfen und für die andere «Modellvorstellungen» nicht ausreichen oder unpassend sind. Es geht ja doch um die Frage, wie Bevölkerungsgruppierungen, seien sie nun durch Verwandtschaft verbunden oder durch schicksalhafte Umstände zusammengeführt worden, sich in einem neuen Land organisierten und ihr Leben in einem relativen oder begrenzten Abstand zu einer Vorbevölkerung zu führen begannen, sei diese nun autochthon oder auch zugewandert. In bewusster Anlehnung, terminologisch und sachlich, an Max Weber und im Weiterdenken seiner soziologischen Vorstellungen über das frühe Israel formulierte 1983 Christa Schäfer-Lichtenberger in ihrem Buch «Stadt und Eidgenossenschaft im Alten Testament»:²⁹ «Die politische und religiöse Rolle, die der ursprüngliche Bund in der Gesellschaftsgeschichte Israels spielte, wäre auf dem Hintergrund der «Eidgenossenschaft» neu zu untersuchen. Die von Noth entworfene Amphiktyonie könnte, entkleidet man sie ihrer staatlichen Momente, auf dem Boden der segmentären Gesellschaft als ein fruchtbarer Verstehenstypus entfaltet werden.»

Damit ist Noths Amphiktyonie zwar angesprochen, aber welche Funktion fällt ihr nun zu? Noch ist ja ihre Existenz nicht zwingend nachgewiesen. Inmitten anderer, rein theoretisch erwogener «Verstehenstypen» ist sie ein weiterer möglicher. Ob der Verstehenstyp «Eidgenossenschaft» mit dem Gedanken einer Amphiktyonie und beide auf dem Boden einer segmentären Gesellschaft vereinbar sind, ist ganz davon abhängig, welche Wirklichkeiten mit solchen Begriffen, die aus verschiedenen Lebensbereichen kommen, bezeichnet werden. Eher hat man den Eindruck, dass der eine kaum definierte «Verstehenstypus» durch einen anderen gestützt und am Leben erhalten werden soll. Immerhin ist die «Amphiktyonie» auch ein «Verstehenstypus». Aber was will oder was soll er verständlich machen? Es handelt sich jedenfalls um eine Organisationsform in einer vorstaatlichen Lebensordnung. Andererseits allerdings, so meint Schäfer-Lichtenberger, muss Noths Amphiktyonie «ihrer staatlichen Momente entkleidet werden», was nun auch immer hier «staatlich» heissen mag. Auf jeden Fall trat in Israel «der Staat», wie auch immer man ihn definiert, alsbald in die Erscheinung. Gerade das aber wäre zu klären, ob die Amphiktyonie auch «staatsfähig» ist, genauer, ob und unter welchen Bedingungen sich «amphiktyonische», stam-

²⁹ Chr. Schäfer-Lichtenberger, *Stadt und Eidgenossenschaft im Alten Testament. Eine Auseinandersetzung mit Max Webers Studie «Das antike Judentum»*, BZAW 156 (1983) 427.

mesbezogene Lebensformen mit Verwaltungs- und Verfassungsformen vereinbaren lassen, die wir «staatlich» nennen. Anders gesagt: Ist es vorstellbar, die sakrale Würde eines amphiktyonischen Stämmeverbandes in eine politisch handlungsfähige Staatsverfassung zu überführen? Man kann gerade in Israel einen solchen Vorgang nicht ausschliessen.

Noch in anderer Hinsicht behalten die Ausführungen von Chr. Schäfer-Lichtenberger ihre Bedeutung. Man wird in ihnen eine berechtigte Frontstellung nicht übersehen dürfen. In der Terminologie Max Webers sieht sie für Israel die «Eidgenossenschaft» als den besseren Verstehenstyp an als die «Stadtherrschaft»: «Der Typus <Antike Stadtherrschaft> erwies sich als nicht angemessen für die Interpretation der gesellschaftlichen Verhältnisse israelitischer Städte der Richterzeit sowie der mit ihnen politisch verbundenen kanaänischen Städte».³⁰ Denn die Eidgenossenschaft ebenso wie die Amphiktyonie entbehren einer Zentralgewalt. Dass in vorstaatlicher Zeit Städte für Israel einflussreich wurden, lässt sich nicht belegen. Jerusalem und Samaria, als sie an Einfluss gewannen, waren für Juda und Israel im Grunde Fremdkörper; ihre Macht war aus vorstaatlichen Ordnungen nicht ableitbar. Sie beruhte auf dem staatsmännischen Weitblick zweier Könige, die ihre Hauptstädte aber bemerkenswerterweise nicht auf dem Territorium der Stämme, sondern auf ihrem «Eigentum» errichteten, das sie für sich erobert oder gekauft hatten. Dies kann nicht Zufall gewesen sein. Sie respektierten ein Ordnungsgefüge, das offenbar älteren Rechts war und das mit der vorstaatlichen Organisation «Israels» zusammengehangen haben muss. Sie erwies sich auch weiter als tragender Grund.

Es ist ein Dilemma, dass die vorstaatlichen Ordnungen mit denen der späteren Königreiche Israel und Juda so schwer in einen offenkundigen organischen Zusammenhang zu bringen sind.

In durchaus zutreffender Weise wird dieses Dilemma auch in der Darstellung sozialer Entwicklungen Israels in vorstaatlicher Zeit erkennbar, wie sie Winfried Thiel gegeben hat.³¹ Unter der Überschrift «Organisation und Institutionen des vorstaatlichen Israel» spricht er von zwei Thesen. Die erste betrifft die Amphiktyonie. Nach ausführlicher und auch kritischer Darstellung des Forschungsstandes steht am Ende die Feststellung:³² «Israel zerfiel in vorstaatlicher Zeit nicht in völlig zusammenhanglose Einzelstämme. Diese einte vielmehr das lose Band eines sakralen Stämmebundes, über

³⁰ Chr. Schäfer-Lichtenberger, a.a.O. 424f.

³¹ W. Thiel, Die soziale Entwicklung Israels in vorstaatlicher Zeit, ²1985 126–145.

³² W. Thiel, a.a.O. 136. Gegen eine «vielleicht zu radikale Ablehnung» der Hypothese Noths W. Thiel in: W.H. Schmidt/W. Thiel/R. Hanhart, Altes Testament, Urban-Taschenbuch 421 (1989) 112; positiver noch als Thiel urteilt im gleichen Band W. H. Schmidt 18–23.

dessen Funktionieren wir aber wenig erfahren.» Soweit zur ersten These. Die zweite These ist ganz anderer Natur und namentlich am mesopotamischen Städtewesen abgelesen. Es ist die der «primitiven Demokratie»,³³ verbunden mit der Rolle der Volksversammlung. Kernstück dieser These ist, dass die höchste politische Autorität von einer Volksversammlung ausgeht, die in städtischen Zentren durchaus vorstellbar ist. Aber in Israel liegt die Entscheidungskompetenz, soweit die Texte zeigen, bei den Ältesten, denen die Volksgemeinde lediglich ihre Zustimmung gibt. Mit der «primitiven Demokratie» lässt sich in Israel nichts anfangen; also, so darf gefolgert werden, hatten die Ältesten auch die Entscheidungsbefugnis in den Stämmen und scheinen durch übergeordnete Instanzen, etwa Amphiktyonie oder Volksgemeinde, nicht weisungsgebunden gewesen zu sein.

Dieses Endresultat berührt sich in gewisser Weise mit den Feststellungen Schäfer-Lichtenbergers: Die Eidgenossenschaft hat ihre relative Berechtigung, aber das mit den städtischen Ordnungen verbundene Modell der «primitiven Demokratie» lässt sich im vorstaatlichen Israel schwerlich als Verstehenstypus verwenden.

Ist damit das letzte Wort gesagt? Stehen wir hinsichtlich der Amphiktyonie am Ende eines langen und mühevollen, letztlich aber erfolglosen forschungsgeschichtlichen Weges? Das Ende der Erforschung des frühzeitlichen Israel kann und darf noch nicht gekommen sein. Die Fragen sind in der Tat weitgehend ungelöst. Aber die bisherige Forschung litt mindestens an einem gravierenden Fehler: Sie glaubte Einzelerkenntnisse sogleich auf das ganze Israel anwenden zu müssen. Der Werdegang Israels lässt sich nicht mit einer einzigen, alles umfassenden Hypothese erklären. Ebenso wie wir geographisch, archäologisch und historisch eine Regionalgeschichte Israels in Angriff nehmen müssen,³⁴ so wird auch eine darauf bezogene Detailforschung an den Texten mehr an Einsichten zutage fördern können als pauschal angesetzte Theorien, die das Detail vernachlässigen. Die in den letzten Jahrzehnten betriebenen archäologischen Forschungen vor allem im Negev

³³ Der problematische Begriff geht auf Th. Jacobsen zurück: *Primitive Democracy in Ancient Mesopotamia*, JNES 2 (1943) 159–172. Er bezog die Bezeichnung auf die Verfassung von Stadtstaaten, in denen wichtige Entscheidungen von einem Ältestenrat und einer Volksversammlung getroffen wurden.

³⁴ Vgl. S. Herrmann, *Basic Factors of Israelite Settlement in Canaan: Biblical Archaeology Today*. Proceedings of the International Congress on Biblical Archaeology Jerusalem, April 1984 (1985) 47–53.

und im ephraimitischen Gebirge³⁵ lassen in Verbindung mit demographischen Erwägungen die «Landnahme» im Ausgang der Bronze- und zu Beginn der Eisenzeit besser einschätzen als bisher. In Verbindung damit können am Ende auch Beobachtungen an den Traditionen Israels über die vorstaatliche Zeit solidere Aussagen ermöglichen als die modischen Versuche, unter Berufung auf Endredaktionen das überlieferte Material für historisch unbrauchbar zu erklären. Zur Beurteilung des Details sollte auch die gesamte ältere Forschung ihre prinzipielle Geltung wiedergewinnen.

Im Grunde stehen wir wieder an einem Anfang. Das Reden von der Amphiktyonie wurde in der Hauptsache durch die Zahl «zwölf» ausgelöst. Vielleicht ist es mehr als ein Symptom, wenn eine der letzten Untersuchungen zum Thema «Studien zur Geschichte des alttestamentlichen Zwölfersymbolismus» darbietet und im ersten Band «Fragen im Horizont der Amphiktyoniehypothese von Martin Noth» stellt.³⁶ Das umfangreiche Werk legt das Material in fast erschöpfender Ausführlichkeit vor. Für die Beurteilung des frühen Israel in Geschichte und Überlieferung wird es unentbehrlich sein, auch wenn die meisten der brennenden historischen Fragen noch offen bleiben.

Doch es besteht berechtigter Grund zur Hoffnung, dass ältere Hypothesen ihre stimulierende Kraft nicht verlieren, und darum ist Rudolf Smend zu seinem Ehrentage mit dem Ruf zu grüssen: Die Amphiktyonie ist tot! Es lebe die Amphiktyonie!

Siegfried Herrmann, Bochum

³⁵ Vgl. die kurze Information mit den nötigen Hinweisen auf Einzelheiten von V. Fritz, Einführung in die biblische Archäologie, 1985, 39–45; ergänzend dazu und neueren Datums ders., Die Stadt im alten Israel, 1990. Mit Schwerpunkt auf dem ephraimitischen Hochland I. Finkelstein, The Archaeology of the Israelite Settlement, 1988.

³⁶ Urs von Arx, Studien zur Geschichte des alttestamentlichen Zwölfersymbolismus. Bd. I: Fragen im Horizont der Amphiktyoniehypothese von Martin Noth, Europäische Hochschulschriften XXIII/397, 1990.